

Denkmäler

Geschichte des Denkmals

Hofmann, Albert

Stuttgart, 1906

Psychologie des Denkmals

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78645](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-78645)

Psychologie des Denkmals.

»Wo unsre Väter einen Bund schlossen, da bauten sie einen Altar; wo sie Quellen und Brunnen an den Wegen und in der Wüste fanden, da errichteten sie ein Zeichen. Das Buch vergift nicht, es zu erwähnen, und sie benannten darnach Städte und Länder. Ein solches Zeichen für das Volk errichteten wir hier am Wege, ein lange währendes, ein Brunnen der Erinnerung, aus welchem die Geschlechter schöpfen. Unser Denkmal ist kein Denkmal der Eitelkeit, der Herrschsucht; es ist ein Denkmal still erfüllter Pflicht. Es ist ein Denkmal der Milde und Liebe.«

(Moritz Hartmann bei der Einweihung des Denkmals
Heinrich Simons [1805—60] bei Murg i. d. Schweiz.)

Die Psychologie des Grabdenkmals privaten und öffentlichen Charakters, des persönlichen Denkmals, des Kriegs- und Siegesdenkmals und des Nationaldenkmals ist nicht die gleiche. Sie durchläuft alle Stufen von altruistischer Liebe bis zur kühlen Staatsraison und selbst bis zum Widerstande gegen die Staatsraison. Ein anderes sind die Denkmäler für *Horaz*, *Walther von der Vogelweide*, *Voltaire* und *Schiller* oder *Goethe*, ein anderes die Denkmäler für *Jean Calas* oder *Pierre Vaux*. Das Motiv, aus welchem man die Denkmäler *Alexander des Großen* oder *Napoleon I.* errichtete, ist verschieden von dem, welches die treibende Kraft für die zahlreichen Denkmäler für den deutschen Kaiser *Wilhelm I.* bildete und bildet. Die Motive der altruistischen Psychologie des Grabdenkmals und des persönlichen Denkmals, soweit es nicht aus »öffentlichen Interesse« oder aus »präsentativem Bewusstsein« hervorgeht, sind so geläufig, dass über sie nicht weiter gesprochen zu werden braucht.

Das »präsentative Bewusstsein« zeigt sich nach *Spencer* schon auf der primären sinnlichen Entwicklungsstufe. In dieser grundlegenden Wahrnehmung liegt die eigentliche Psychologie des Denkmals. »Das Individuum geht verloren; das Andenken deselben verschwindet; und doch ist ihm und anderen daran gelegen, dass es erhalten werde.« Diesem Worte *Goethe's* entspricht, vom Individuum auf eine grössere Allgemeinheit ausgedehnt, dass jede politische Macht und jede Kunstblüte auf einer starken Volksindividualität beruhen, welche durch die Verbreitung der Kenntnis der nationalen Vergangenheit, durch Thaten der Kunst und durch die Darstellung der Nationalhelden hervorgerufen wird. Es ist deshalb eine allgemeine und zu allen Zeiten hervortretende Erscheinung, dass man sieht, wie die staatlichen Faktoren darauf bedacht sind, die Phantasie der Völker zu beschäftigen und die Gemüter durch die Idee von Macht, Ruhm, Reichtum und Größe zu gewinnen. Eines der eindrucksvollsten Mittel hierfür ist die Denkmalkunst. Sie sind sich der

weittragenden Bedeutung einer solchen Unternehmung bewusst; denn »jedes Denkmal, das mehr ist als das Erinnerungszeichen der persönlichen Zuneigung eines Einzelnen, ist notwendig ein Erzieher; denn weshalb würde man es vor die Augen der Menge hinstellen, wenn es nicht wäre, um Urbild zu sein und Nachahmung zu wecken? Die Frage ist darum vor jedem öffentlichen Monument berechtigt: Was soll es lehren?« (*Max Nordau*). »Drum stehe und mahne der Enkel Geschlecht —« find die Eingangsworte der Inschriften verschiedener Denkmäler. Vor dem Thore Dipylon Athens erstreckte sich der Kerameikos, wo längs der Landstrasse die Denkmäler der Toten das Andenken an die Verstorbenen wach erhielten und der Nachwelt das Muster ihrer Tugenden zur Nachahmung oder ihre Verirrungen zur Warnung verkündeten. Die Griechen widmeten dem Andenken der Helden von Thermopylä ein Denkmal mit der Inschrift des *Simonides*:

»Wanderer, meld' es daheim Lakedämons Bürgern: Erfschlagen
Liegen wir hier, noch im Tod ihrem Gebote getreu.«

Man wird gefesselt durch die tiefe psychologische Bedeutung dieses griechischen Kriegerdenkmals.

16.
Staatsmoral.

Wer aber sonst der Psychologie der zahlreichen Kriegs- und Siegesdenkmäler vergangener und namentlich moderner Zeit nachgeht, der wird, wenn er lediglich seinem Gefühl folgt, in einen gewissen Widerspruch mit der öffentlichen Meinung geraten. Das Individuum schliesst in seine sittliche Moral im allgemeinen die Verwerfung des Krieges ein; die grosse Summe der Individuen, das Volk, billigt, verherrlicht ihn, nicht nur den Verteidigungs-, sondern auch den Eroberungskrieg. Worin liegt der Gegensatz? Augenscheinlich in der Erkenntnis, dass die Moral nicht aus dem Ueberflüchtlichen stammt, sondern ein Etwas ist, welches sich aus dem menschlichen Zusammenleben herausgebildet hat und ein Ergebnis des Kräfteverhältnisses zwischen Können und Wollen ist. Allerdings: »*La morale n'exige pas que chaque personne soit semblable à toute autre et agisse précisément de la même manière; elle demande que chacun cultive son caractère propre et l'améliore dans la mesure de ses capacités.*« So richtig nun unzweifelhaft dieses französische Wort für das Einzelwesen ist, so sehr verliert es an Bedeutung für eine Gemeinschaft von Individuen. Der englische Satz: »*Right or wrong, my country*« verdient hier vor allem Beachtung. Wer das Völkerleben als eine Vervielfachung des Einzellebens betrachtet, muss dieser Vervielfachung andere Gesichtspunkte der Staatsmoral zugestehen. Für die Beziehungen der Staatswesen als einheitliche Begriffe untereinander, der Staaten und Völker als Einzelwesen, als Individuen, von einem hohen Gesichtspunkte aus betrachtet, sind die sittlichen Begriffe maßgebend, die galten, als der Mensch noch auf der frühesten Stufe seiner Entwicklung stand. Die Staatsmoral ist nicht eine millionenfältige Vervielfachung der Einzelmoral, und selbst das Völkerrecht ist nur ein auf gegenseitiger Vereinbarung beruhender, keineswegs ursprünglicher oder rechtlich natürlicher Begriff. In diesem Sinne konnte *Zorn* ausführen: »Der Staatsvertrag als solcher reicht nicht in die Sphäre des Rechtes hinein, sondern ist nur ein Bestandteil des Moralgebietes und führt zu Unrecht die juristische Bezeichnung Vertrag.« Das Recht des Stärkeren, das mit allem Realismus täglich in den Vorgängen der Natur beobachtet werden kann und das in gleicher Weise die Menschheit beherrscht, ist auch, trotz aller künstlichen Gleichgewichtszustände, die beherrschende Kraft der staatlichen Beziehungen. Es kommt zur Geltung, wenn

der Gleichgewichtszustand von irgend einer Seite gestört ist. Dann hört alle menschliche Vereinbarung auf; es entsteht der Krieg. In dieser natürlichen Reflexion des Selbsterhaltungstriebes liegt die Berechtigung des Krieges. Im geordneten Staatswesen wird die Selbsterhaltung dem Einzelnen gewährleistet; durchbricht er eigenmächtig die hierauf bezüglichen Vorschriften, so begeht er eine verwerfliche Handlung. In den Beziehungen der Staatswesen unter sich aber ist die gegenseitige Erhaltung nicht gewährleistet; an ihre Stelle tritt das Recht des Stärkeren und damit die Notwendigkeit des Krieges. Ihr hat sich das Individuum mit der ganzen Summe seiner Aufopferungsfähigkeit zu beugen. *Heinrich v. Treitschke* kleidete in seinem Auffsatze »Der Zweck des Staates« im 1. Bande der »Politik« diesen Gedanken in die folgenden Worte: »Der antiken Auffassung gegenüber steht, wie durch eine Welt getrennt, die moderne Anschauung des Individualismus, die sich mit mannigfachen Namen schmückt. Sie geht darauf hinaus, dass der Staat sich begnügen folle mit dem Schutze von Habe und Leben nach innen wie nach außen, und der so beschränkte Staat wird dann mit Emphase Rechtsstaat genannt. Diese Lehre ist das rechtmässige Kind der Doktrin des alten Naturrechtes. Nach ihr kann — was wir schon als widersinnig erkannt haben — der Staat nur ein Mittel sein für die Lebenszwecke der Individuen. Je idealer man nun das menschliche Leben auffasst, um so mehr kommt man zu der Meinung, dass der Staat am besten thue, sich mit dem rein äußerlichen Schutze zu begnügen. Am geistreichsten und bestechendsten ist diese Ansicht von *Wilhelm v. Humboldt* dargestellt worden in seiner Jugendschrift: »Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen«. Der Staat folle Leben und Eigentum seiner Bürger schützen, im übrigen aber möglichst viel Freiheit gewähren. Sittlichkeit ohne Freiheit kann nicht bestehen, daher hat eine durch den Staat erzwungene Sittlichkeit keinen Wert; der Staat muss sich vom freien Leben seiner Bürger fernhalten. So die Ansicht *Humboldt's*. Sie war für viele Menschen geradezu bezaubernd, das Kind der Schönheitstrunkenen Zeit von Weimar und Jena, die den Staat als notwendiges Uebel auffasste. . . . *Humboldt* selbst hat an dieser seiner Jugendidee nicht festgehalten. In den Zeiten der Not hat auch er sich der Zwangsgewalt des Staates unterstellt und dadurch bewiesen, dass er wusste, was Freiheit im Staate heisst. . . .

In dem Augenblick, wo der Staat ruft: Jetzt gilt es mir und meinem Dasein! muss die foziale Selbstfucht zurücktreten und jeder Parteihass schweigen. Der Einzelne muss sein eigenes Ich vergessen und sich als Glied des Ganzen fühlen; er soll erkennen, wie nichtig sein Leben gegenüber dem Wohl des Ganzen ist. Darin aber liegt die Hoheit des Krieges, dass der kleine Mensch ganz verschwindet vor dem grossen Gedanken des Staates; die Aufopferung der Volksgenossen für einander zeigt sich nirgendwo so herrlich wie im Kriege. In solchen Tagen scheidet sich die Spreu vom Weizen. Jeder, der das Jahr 1870 erlebt hat, versteht, was *Niebuhr* vom Jahre 1813 sagt; damals habe er empfunden »die Seligkeit, mit allen Mitbürgern, dem Gelehrten und dem Einfältigen, ein Gefühl zu teilen — und jeder, der es mit Klarheit genoss, wird sein tagelang nicht vergessen, wie liebend, wie freundlich und stark ihm zu Mute war.«

Es ist also der politische Idealismus, der die Kriege billigt, während der moderne Materialismus sie verwirft. Jedoch was ist das für eine Umkehrung der Sittlichkeit, wenn man aus der Menschheit das Heldenhum streichen will! Die Helden eines Volkes sind die Gestalten, welche die Gemüter begeistern. Sie bilden in den

17.
Staatserhaltung
und
Krieg.

aufreibenden Wirtschaftskämpfen des Lebens die ideale Zuflucht; an ihnen richten Seele und Gemüth sich auf. Alle Hinweisung auf das Christentum trifft hier nicht zu; die Bibel sagt ausdrücklich, dass die Obrigkeit das Schwert führen solle, und sie sagt auch: »Niemand hat grössere Liebe, als dass er sein Leben lässt für seine Brüder.« — Mit dieser Anerkennung ist die psychologische Bedeutung des Kriegs- und Siegesdenkmals gegeben. Durch daselbe werden die Gründe der Staatsraison in das Volksgeüt eingeführt.

Dass dieses gegen die Staatsraison Stellung nehmen kann, beweisen die Fälle *Calas* und *Vaux*. Der am 9. März 1762 infolge eines Ausbruchs von Religionsfanatismus um das Leben gebrachte Toulouser Kaufmann *Jean Calas* wurde 1765 durch das Eintreten *Voltaire's* gegen die staatlichen Faktoren rehabilitiert und erhielt ein Denkmal. Ein anderes Opfer der Justiz war der Schullehrer *Pierre Vaux*, der nach dem Staatsstreich angeblich wegen Brandstiftung, in Wirklichkeit wegen seiner republikanischen Gesinnung, nach Cayenne deportiert wurde, wo er starb. Vor kurzem erst wurde er rehabilitiert; ein Denkmal soll sein Andenken wieder herstellen. In beiden Fällen also ist grundätzlicher Widerstand gegen die Staatsraison das psychologische Motiv des Denkmals.

18.
National-
denkmal.

Verschieden hiervon ist das psychologische Motiv, aus welchem das Nationaldenkmal — das von einer ganzen Nation, von der Gesamtheit eines Volkes einem Ereignis oder einer Person gewidmete Denkmal — hervorgeht.

Es liegt auf der Hand, dass ein Nationaldenkmal nur von einem Volke errichtet werden kann, das zu seinem Volksbewusstsein erwacht und entwickelt ist und in einem harmonischen Verhältnis zu dem Begriff, dem Ereignis und der Person steht, welchen das Denkmal gewidmet ist. Die autokratische Despotie in Assyrien und Babylonien, die hierarchische in Aegypten kannten kein Nationaldenkmal. Ihre Denkmäler sind Zeichen eines unumschränkten Eigenwillens, sind aufgebaut auf der Knechtung und Unterdrückung des Volkes. Erst als *Perikles* seinen demokratischen Kunststaat auf dem Prinzip des Wohlbefindens, des Glückes der Bürger aufbaut, ist der Gedanke eines Nationaldenkmals möglich. Der Charakter eines Nationaldenkmals schliesst ein Dankgefühl ein gegen den Gedanken, den es verkörpern soll, gegen die Person, der es gewidmet ist. Dieses Gefühl verstand *Perikles* zu wecken, als er den athenischen Staat schuf und bewirkte, dass, wie *Ranke* sich treffend ausdrückt, »in seinem Staate jeder zu leben haben« und »niemand frieren und saumelig sein sollte«. Jede Gelegenheit ergriff er, das fittliche, geistige und künstlerische Gefühl des Bürgers zu beleben und zu heben. Die Festesfreuden wurden, wie *Duncker* schildert, vermehrt, die Pracht der Festzüge erhöht, die Opfergaben der Götter reicher ausgestattet und die Siegespreise in den Wettkämpfen reichlicher bemessen. Die Panathenäen waren begleitet von den Wettkämpfen der Zither- und Flötenspieler und von Wettgesängen zu Ehren der Schutzmutter Athene. Dem ärmeren Bürger, »welcher der Erhebung des Geistes und Herzens am meisten bedurfte«, und aus Mangel an materiellem Besitz den vom Staate abgehaltenen Schauspielen und den Akten des Kultus hätte fern bleiben müssen, wurde ein Schaugeld bewilligt, welches ihn befähigte, sich dem vollen Genuss des Festes hinzugeben. So zog sich *Perikles* eine Generation heran, die feinen von grossem Geiste getragenen Kunstdenkmäler empfängliche Herzen entgegenbrachte, und führte mit ihr auf dem Wege strengster Sittlichkeit den möglichsten Ausgleich der Gesellschaft herbei. Die von den Persern zerstörten Heiligtümer auf der Burg von Athen stellte er wieder

her und errichtete ein neues, den Parthenon, an einer Stelle, von welcher der Blick über die marmorreichen Höhen Attikas und über die Küsten und das Meer weit bis nach Aegina hinreichte. Er diente zu Festzügen und zur Verwahrung des Staatschatzes. In der Cella stand die chryselephantine Bildsfäule der Athene Parthenos in voller Rüstung, die Macht und den Geist Athens verfinnbildlichend, in der vorgestreckten Rechten die Nike tragend; »denn Siegen verdankte man alles«. Es bedarf nicht des Hinweises auf den reichen künstlerischen Schmuck dieses Nationaldenkmals; der Begriff der Parthenonkulpturen sagt alles. Es war ein Denkmal, an dem die ganze Staatsverwaltung des *Perikles* zur Erscheinung kam, sowohl die grosse Weltstellung, die er Athen errungen, wie auch das Uebergewicht über die Bundesstaaten. Es war ein Nationaldenkmal, in dem die ethische Empfindung des Volkes, der Staatsgedanke und die künstlerische Gestaltung zu griechischer Harmonie zusammenwirkten.

In nicht minderem Grade wie der griechische Boden wäre der römische in dem Charakter, den er von der griechischen Kultur angenommen hatte, für Nationaldenkmäler geeignet gewesen. Indessen, trotzdem in der glänzendsten Zeit der römischen Geschichte *Augustus* es nie gewagt hätte, das autokratisch-monarchische Prinzip auch nur, etwa durch Annahme des Titels König, anzudeuten, und obwohl er eine Monarchie einrichtete, die keine Monarchie in unserem Sinne, sondern nur ein Prinzipat war, in dem alle republikanischen Formen bestehen blieben, stellte sich der Cäsarismus, der schon in seinem innersten Wesen der Volksseele fremd ist, nach und nach in einen solchen Gegensatz zum Volke, dass die natürlichen Beziehungen aufhörten und das Volk sich schon unter *Augustus* einer Gewalt gegenüber sah, welche die oberste Autorität in Händen hatte und der man gleich der Roma, welche die Hauptstadt symbolisierte, in den Provinzen Tempel und Altäre errichtete. Bei diesem Verhältnis von Gottheit und Mensch, wie es sich als eine notwendige Folge der römischen Politik herausgebildet hatte, kann nicht an die Empfindung gedacht werden, die bei der Errichtung und Gestaltung von Nationaldenkmälern vorausgesetzt werden muss, trotzdem der mehr und mehr gesteigerte Luxus des Staates und der Regierung in hohem Grade auch »auf solche Dinge gerichtet war, welche vom ganzen Volke mitgenossen werden konnten«. Die zum allgemeinen Gebrauch bestimmten kaiserlichen Prachtbauten Roms, die Thermen, die Schauspielhäuser, kamen der ganzen Bevölkerung zu gut; aber bei dem bedenklichen Mangel sowohl an volkswirtschaftlichem, wie an sittlichem Gehalte erlangten die Anstalten des tief in der Seele begründeten ethischen Gedankens, der allein vermag, Beziehungen zwischen dem Volke und einem Prinzip oder der Person, die ein solches Prinzip verkörpert, zu spinnen, Beziehungen, die vom Herzen zum Herzen gehen. Darin liegt der grosse Unterschied zwischen der griechischen und der römischen Kultur: erstere will die seelische Erziehung des Menschen zur Aufnahme der höchsten ethischen Genüsse, diese setzt an Stelle des seelischen das rein körperliche Wohlbefinden und den materiellen Genusss.

Das, was die römische Kultur entbehrte, konnte die mohammedanische nicht ersetzen. Wenn auch der Rationalist *Nazzám* (835 nach Chr.) als erste Vorbedingung des Wissens den Zweifel forderte und mit diesem Satze den gärenden und zerstörenden Keim in das absolutistische Autoritätsprinzip des Islam legte, wenn auch die Rechtsschule in Bagdad Rechtsgrundsätze aufstellte, welche manche unserer heutigen Rechtsbegriffe übertreffen, wenn man den Grundfatz vertrat, dass das Leben eines

Nichtmohammedaners oder eines Sklaven ebensoviel wert sei als das eines Rechtgläubigen oder eines Freien, wenn man die Frage erörterte, ob ein Weib das Richteramt ausüben könne oder nicht, ob Nichtmohammedaner zu Staatsanstellungen zuzulassen seien, und wenn es auch zahlreiche humane Stimmen gab, welche alle diese Fragen bejahten, so war diese humane Strömung doch nur eine Strömung einer Gelehrtengruppe und ihres Anhanges. Das Verhältnis des Volkes zu den herrschenden Faktoren war das einer orientalischen Despotie, das Verhältnis des Volkes zum religiösen Gedanken das einer Religionsdespotie. Es konnte auch nicht anders sein; denn Staatswesen und Kultus sind wie im Altertum so auch im Mohammedianismus unlösbar verbunden. Es verschmolz die Idee der Souveränität mit jener der höchsten religiösen Würde; der Kalif ist der Stellvertreter des Gefandten Gottes, und als im arabischen Staatswesen das Staatsoberhaupt eine Bezeichnung erhalten soll, erhält es das Wort, mit welchem man ursprünglich den Vorbeter bezeichnete. Dem Volke fehlte zudem das Selbstbestimmungsrecht. Das aber war wieder kein Boden für Empfindungen, aus denen Nationaldenkmäler hervorgehen.

Anders der Occident als der Orient. In gewissem Sinne dürfen wir die großen Dome und Kathedralen, die unter den Kaisern der Sachsen, Franken, Hohenstaufen und später noch in Deutschland, im Mittelalter in Frankreich, England und Italien errichtet worden sind, auf welche die Bürgerschaft mit Stolz hinwies als auf Bauwerke, in welchen die Innigkeit des Gemütes und die opfervolle Hingabe an eine frei erwählte Pflicht ihren höchsten Ausdruck fanden, die der Opfersinn und die Verehrung für einen großen Gedanken, die sich durch Generationen fortpflanzten, errichtete, als Nationaldenkmäler betrachten. Es liegt in ihnen ein Teil, das beste Teil der Volksseele, eine unbedingte und ungekünstelte Verehrung des Gottesgedankens, die rückhaltlose Hingabe an ein großes Werk. Das Volk führt sie aus mit aller hingebenden Liebe; es ist stolz auf die hochragenden Türme und die sich weit wölbenden Kuppeln; in dem hohen Schiff mit dem Zauber der Glasmalerei hört es mit Andacht die alten Jubelklänge des geistlichen Liedes und lässt seine Gefühle in Weihrauchwolken zum Himmel steigen. Esbettet in ihnen seine großen Toten zur ewigen Ruhe und ehrt so das eine durch das andere.

Ein solches Denkmal, zugleich ein Nationaldenkmal im eigentlichsten und vornehmsten Sinne des Wortes, ist die Westminsterabtei in London. In der Mitte des XIII. Jahrhunderts errichtet, ist sie im Laufe der Zeit ein großartiges Denkmal der politischen und sozialen Entwicklung des englischen Volkes geworden. Die Grabmäler Heinrich's VII. und der Königin Elisabeth, Oliver Cromwell's und des Lord Beaconsfield, Chaucer's und Shakespeare's, von James Watt und Händel, die Grabmäler der Könige und Staatsmänner, der See- und Kriegshelden, der Philosophen und Historiker, der Gesetzgeber und Theologen, der Künstler und Dichter bilden eine monumentale Entwickelungsgegeschichte des englischen Volkes, wie sie kein zweites Volk aufzuweisen hat, und zugleich ein treues Spiegelbild der hoch entwickelten englischen Verfassung und Staatseinrichtung. Die Könige des Geistes und der Kunst werden derselben Ehren für würdig gehalten, wie die Häupter der Staatsverwaltung. Die Beziehungen zwischen Herrscher und Untertan sind geläutert durch rein menschliche Momente.

Auf dieser Stufe der Entwicklung stehen die nachmittelalterlichen Franzosen nicht. Die Gräfte von St.-Denis enthalten nur Königsgräber; das Volk hat keinen Anteil daran. Kein Denkmal verkündet, dass zwischen dem Herrscher und der



Inneres der Walhalla bei Regensburg.

Arch.: L. v. Klenze.

Nation Beziehungen gewaltet haben, welche um ihrer selbst willen dankbare Verewigung gefunden hätten. Wo Denkmäler errichtet sind, sind sie Denkmäler des Ruhmes, Denkmäler eines hoch gesteigerten Individualismus. Versailles ist ein Denkmal des absolutistischen Regimes. Erst seit der Revolution wird das Pantheon, die frühere Kirche *Ste.-Geneviève*, das französische Nationaldenkmal, dem sich in jüngster Zeit der Hof der Tuilerien anreihet, dessen Bauten den grossartigsten Hintergrund bilden für die im Hofe aufgestellten Statuen der französischen Geistesaristokratie. Das französische Nationaldenkmal ist erst möglich, seit der öffentliche Geist in Frankreich eine Umwandlung erfahren hat.

Diese Verhältnisse lagen in Deutschland nach dem 30jährigen Kriege nicht viel anders. Deshalb sehen wir hier das Nationaldenkmal in grösserem Zuge erst in der Neuzeit auftreten. Denn als National- oder als Volksdenkmäler dürfen die Bavaria in München, die Walhalla bei Regensburg und die Befreiungshalle bei Kehlheim wohl betrachtet werden. Ihrer Errichtung und Gestaltung liegt ein der Volksseele sympathischer Gedanke zu Grunde. *Friedrich der Große* hatte mit dem bekannten Worte, dass der König der erste Diener des Staates sei, Bresche gelegt in den Absolutismus der deutschen Kleinstaaten, und was dieser freidenkende preussische König im Norden that, das vollbrachte wenige Jahrzehnte später *Ludwig I.* von Bayern im Süden. Wir sehen deshalb auch, wie sich an die Personen dieser beiden Fürsten Denkmalsgedanken von gröfster monumentalner Empfindung heften. Im Norden entsteht nach dem Tode des grossen Königs jene lebhafte Bewegung um ein Denkmal für ihn, welche künstlerische Entwürfe von seltener Grossartigkeit des Gedankens zeigte, die aber nicht so monumental auslaufen sollte, und im Süden entstehen die grosgedachten Bauten bei Kehlheim, bei Regensburg und bei München, deren Bedeutung für uns noch wächst, wenn sie unter den Verhältnissen jener Zeit betrachtet werden.

Das Nationalheiligtum und das Nationaldenkmal treten auf, nachdem das Volk oder der Herrscher eine solche seelische Entwickelung zurückgelegt haben, dass die Selbstverleugnung der Person jene Züge hervorrufen konnte, die das Nationaldenkmal zu verherrlichen bestimmt ist. Daher kommt es, dass uns aus dem Altertum nur vereinzelt, aus der Zeit der Renaissance aber auffallenderweise gar nicht von Nationaldenkmälern berichtet wird. Die Alten, mit Ausnahme der weisen Staatsverwaltung der perikleischen und vorperikleischen Zeit, hielten den Ruhm für das höchste Gut. Die römischen Kaiser hatten den Stolz, ihre Weltherrschaft durch Prachtbauten der Nachwelt zu verkünden und sich in ihnen selbst ein Denkmal zu setzen. Und als die Zeiten dieser Imperatoren wieder in der Erinnerung auflebten, bauten in Mailand die *Visconti* und die *Sforza*, in Ferrara die *Este*, in Mantua die *Gonzaga* und grossartiger als alle in Florenz die *Medici* und *Strozzi* lediglich zu ihrem Ruhme. »Sie bauten in Wahrheit zur Ehre ihres Namens, selbst Kirchen und Klöster nicht mehr zur Ehre Gottes, der Jungfrau oder der Heiligen.« In fiebiger Ruhmsucht ließ *Nicolaus V.* grossartige Entwürfe für die leoninische Stadt machen, die freilich nie zur Ausführung kamen. Er leitete die Bewegung ein, die zum Kunstzeitalter *Julius II.* und *Leo X.* führte, das nur ein Zeitalter des Ruhmes der kunstgesinnten Päpste war. *Petrarca* ist der Prophet der neuen Zeit; er ist voll Ruhmsucht. Die Werke *Raffael's* und *Michelangelo's* sind in ihrem ersten und tiefsten Grunde nicht religiös, sondern schön, und die Päpste schmeichelten mit ihnen ihrem Ruhmbedürfnis. Die Denkmäler der französischen Könige des XVII. und XVIII. Jahrhunderts schuf

29.
Ruhmsucht.

nicht das Volk, das dem Herrscher fremd gegenüberstand und in ihm feinen Bedrücker sah; die Herrscher schufen sie sich selbst und verkündeten selbst ihren Ruhm. Nur auf einem Boden, der gleich weit entfernt ist von der Tyrannis und dem Cäesarismus, wie von dem demokratischen Individualismus, kann sich das Nationaldenkmal gestalten. Nur in dem Staate, der die Idee des sozialen Königstums angenommen hat, die zuerst den Hellenen aufging, in welchem der Herrscher nach *Plato* und *Aristoteles* das »Recht in Menschengestalt« wird, das eine Schutzwehr bildet für Freiheit, Recht und Wohlstand, nur da, wo die Fürsorge für die gesamte vom Staat umschlossene menschliche Gemeinschaft das staatsleitende Prinzip bildet, wo die Beteiligung des Gesamtvolkes an der Bildung des Staatswillens zugelassen ist, mit einem Worte, nur, um einen Ausdruck *Mommsen's* zu gebrauchen, auf dem Grunde der »sittlichen Substanz des Staates« ist ein Nationaldenkmal möglich. Die assyrische Despotie auf der einen und der Sonnenstaat des Bettelmönches *Thomas Campanella* (1568—1639), oder der Naturstaat des Engländer *Thomas Morus* auf der anderen Seite lassen es nicht zu. Es gründet sich auf seelische Beziehungen zwischen dem Volk und dem leitenden Staatsgedanken; es entsteht, um es auch ganz materiell auszudrücken, da, wo der der Leitung und des Schutzes bedürftige Mensch menschliches Verständnis für die zu seiner Erhaltung notwendigen Daseinsbedingungen findet. Wo solche Beziehungen, die aus ihrem materiellen Charakter mit der zunehmenden Verfeinerung der allgemeinen Kultur mehr und mehr in den imponderablen Charakter übergehen, in Wechselwirkung treten, da sind unvergängliche Werke geschaffen worden. Der Parthenon ist ein stolzer Tempelbau, an dem die Blüte der griechischen Bildhauerkunst ihre ewigen Spuren hinterlassen hat. Die mittelalterlichen Dome und Kathedralen sind hochragende Hallenbauten, welche das Volksempfinden zu Andacht und Verehrung zwangen. Die Westminsterabtei in London ist die reizvollste Schöpfung der englischen Gotik; in ihr ruhen die englischen Könige und Geistesaristokraten wie in einem goldenen Schrein. Die Kirche *Santa Croce* in Florenz, deren Werden von denselben Grundzügen getragen wird, wie die Nationaldenkmäler, und das Pantheon in Paris sind großgedachte Bauten, welche in ihrer eindrucksvollen Macht das Herz mit Verehrung füllen. Demut und Verehrung — das ist die psychische Grundlage: Demut vor der Größe und Verehrung vor der Macht und dem Edelmut. Wo diese Faktoren nicht mitsprechen, da verliert das Denkmal überhaupt seine Bedeutung. Es trennen sich das persönliche und das künstlerische Moment; das erstere geht unter, das letztere bleibt bestehen. Ein Beweis dafür sind die oldenburgischen Regentenstatuen in Kopenhagen, die *Christian V.* auf dem Königs-Neumarkt und die *Friedrich V.* auf der Amalienburg; die dargestellte Person ist vergessen; nur eine entfernte Porträthähnlichkeit erinnert an sie. Für die Statue *Friedrich V.*, ein Werk des französischen Künstlers *Jacques François Joseph Saly*, ist wenigstens das künstlerische Interesse noch wach; im übrigen aber hat sie nur noch dekorativen Wert. Ohne jede Bedeutung aber ist das Denkmal des fünften *Christian*. — —

20.
Denkmal
und
Idealismus.

Unter den vielen Problemen, welche zusammengeschlossen als die Kultur des Ausganges unseres Jahrhunderts bezeichnet werden, die einer Sphinx gleich an der Pforte des neuen Jahrhunderts wacht und der Lösung harrt auf ihre zahlreichen Fragen an die Menschheit, ist die Frage, als deren Symptom das Denkmalwesen erscheint, nicht die letzte. In ihr liegen die Erinnerung an die Ver-

gangenheit, die Entwicklung des Individuums, der Heroenkultus und die Anbetung des Uebermenschen. Und wenn wir *Ranke* die Richtigkeit seines Wortes zugestehen wollen, dass keine Lehre die Welt bekehrte, sondern eine grosse Persönlichkeit, so müssen wir anerkennen, dass in der Entwicklung des Denkmalwesens ein guter Kern liegt, namentlich dann, wenn wir beobachten, dass es in demselben Masse um sich greift, wie die rauhen Stürme der Gegenwart zunehmen. Der Mensch des Ausganges unseres Jahrhunderts befindet sich einem Meere wogender Gedanken und ringender Bestrebungen, drängender Forderungen und idealer Probleme gegenüber, und in der Unsicherheit, die ihn angesichts dieser gewaltigen Uebermacht befällt, flüchtet er gerne zu dem Andenken eines starken Individuums. Sein Wunsch ist jedoch nicht der von *Friedrich Nietzsche*, welcher einen cäsarischen Gewaltmenschen verlangt, die überflutenden Wogen der modernen Forderungen in ihr regelrechtes Bett zurückzudrängen, sondern er verlangt nur nach einem kraftvollen Individuum, welches die Spannung der modernen Zeit, ihre Erwartung, die unerfüllten Forderungen dadurch zur Lebenshöhe zusammenfasst, dass die Erscheinungen nicht sowohl bekämpft, als ihrer Entartung benommen werden und, als wurzelechte Triebe erkannt, in ihrer Sonderung als Genuss und That, die nach *Lessing* den Lebenszweck bezeichnen, zu sorgfältiger Pflege gelangen. Wo nun aber die Gegenwart eine solche Kraft nicht hervorgebracht hat, da greift der Mensch auf die Vergangenheit zurück, um aus ihr das Ideal gegen die zerstörenden Kräfte der Gegenwart zu holen, um aus ihr neue Hoffnung für das durch den omnivoren Materialismus der Zerstörung anheimfallende armselige Leben der Stunde zu schöpfen und sich an ihr zu erfrischen. Denn »... wie betäubend die Schlagworte des Augenblicks sein mögen, der Idealismus schnellt immer wieder in die Höhe; er wandelt, wenn die politische Ungnade der Zeiten ihn abwehrt, neben der Politik seines Weges, um den Zielen des geistigen und materiellen Fortschrittes der Menschheit näher zu kommen; er baut emsig an den Brücken zur Wohlfahrt; er ist der unverwüstliche Pionier der Humanität und Bildung, der Meilenzeiger in den fruchtbaren Geistesepochen der Geschichte, und immer wieder, wenn der Staubwirbel vergänglicher Kämpfe sich vollzogen hat, jubelt er: „Und die Sonne *Homer's*, siehe, sie lächelt auch uns!“« Dieser unzerstörbare Idealismus ist es, welcher in den materiellen Kämpfen der Gegenwart die Erinnerung an die Grostthaten vergangener Zeiten wachhält und die Regung hervorruft, welche als die Reaktion gegen die auflehnende Ausbreitung des zerstörenden Materialismus auftritt. Wenn daher das Verlangen nach grossen Männern auf allen Gebieten des Lebens in unseren Tagen in so starkem Masse hervortritt und die Haupttriebkraft zur Ausbreitung der Denkmäler bildet, so ist es, weil wir am Ende eines Jahrhunderts stehen, »welches gewaltige historische Umwälzungen erlebt hat, welches die Begeisterung zweier Revolutionen aufflammten und erlöschten, welches von dem Blute ungeheuerer Kriege gedüngt wurde und Zeuge der Einigung Deutschlands und Italiens war«.

Das Ideal nun aber kann zweierlei Natur sein. In Zeiten der Gärung bedeutet es That und Erfolg, in Zeiten der Ruhe und des Genusses des Erworbenen rückblickende Erinnerung. Wenn wir uns daher im Uebergang von einem ereignisreichen Jahrhundert befinden, dessen hochgehende Wogen mehr und mehr abebben, so spiegelt sich in ihrem seichten Verlauf ein anderes Ideal, als dasjenige, welches wie ein frischer Sturm ehemals das Wasser zu Wogen türmte. Die Landung ist erfüllt, das Ziel erreicht; die Spannkraft lässt nach; der Idealismus versenkt sich in die

Erinnerung. Es schwellen nicht mehr Sehnsucht und Hoffnung nach Verwirklichung eines großen Ziels die Brust, sondern dem ehemals stürmischen Volksideal stellt sich der Erfolg entgegen und bringt es zum Schweigen, ja vielleicht zum Siechtum durch die Macht des um sich greifenden Materialismus. Nun ertönt der Ruf nach Hilfe. Der Gefunde ist still; nur der Kranke ruft nach Linderung. In der Zeit des Niederganges idealer Gesinnung ist der Ruf nach Individuen, welche als die Träger dieses Ideals angesehen werden, ein begreiflicher. Die deutsche Periode vom Wartburgfest bis zur Versailler Kaiserproklamation ist vorbei; selten hat Deutschland ein frischeres Geistesleben, einen stärkeren Heldendrang gekannt. Der Deutsche war damals Sänger und Held in einer Person; seine Brust war von jugendlicher Freude am Kämpfen geschwollt; das Sehnen weitete die Seelen; die Hoffnung reiste Helden. Man lebte mit ihnen in jenem glücklichen Zustand, welcher Forderungen an das Leben nicht kennt, weil dieses vom Ideal umflossen war. Heute, wo die Helden geschieden sind und das Ideal vielfach geschwunden ist, verlangt die Erinnerung nach ihnen und versetzt sie als Stein- und Erzbilder in den reissenden Strom des Lebens, das beruhigende Öl des Ideals tropfenweise auf die heftige Brandung träufelnd. Nie hat Italien in neuerer Zeit glücklichere Zeiten gehabt als von 1815 bis 1866, als der Kampf um die Einheit den Geist wach hielt und die Begeisterung antrieb, als das Volksideal auch hier Helden schuf. Nie hat das unglückliche Spanien glücklichere Zeiten gesehen als die, welche vor einem halben Jahrtausend die Befreiungskämpfe gegen die mohammedanische Vorherrschaft abschlossen. Nie hat Frankreich grössere Zeiten gehabt als damals, als es die Befreiungskriege gegen die Engländer und Italiener führte. Aber die Spannung hat allenthalben nachgelassen, zum Teil aus Ohnmacht, zum Teil aus Sättigung. Und mit der Spannung verlieren sich die aus ihr hervorgegangenen Kräfte; die bedeutenden Männer werden geringer an Zahl; das Urteil über sie nimmt ab; aus der verständnisvollen Verehrung wird vielfach Vergötterung. Es treiben Individuen von geringerer Bedeutung an die Oberfläche und da die kritische Thätigkeit des Volkes mehr und mehr in Gleichgültigkeit umgeschlagen ist, so drohen wir uns den Denkmalverhältnissen des späteren Altertums zu nähern. Das bedeutet Rückgang.

21.
Heroenkultus.

Wir brauchen aber nicht bis auf das Altertum zurückzugehen, um Belege für das merkwürdige und oft widersprüchsvolle Wesen der Denkmalkunst zu suchen. Das Wort, »Les rois s'en vont« ist ein neueres Wort, und es ist ein moderner Politiker, *Castelar*, der Landsmann und Gesinnungsgenosse des *Marquis Posa*, welcher die befoigte Frage stellte: »Haben Sie nicht bemerkt, dass die grossen Männer verschwinden?« Mit dieser Wahrnehmung eng verbunden ist der Heroenkultus, und seine Wirkung strahlt unzweifelhaft auf das Denkmalgebiet zurück. *Castelar* irrt aber, wenn er meint, man brauche keine grossen Männer mehr, weil die ganze Menschheit hochgewachsen sei. In einer Zeit, in welcher die Mittelmässigkeit den Individualismus zu ersticken droht und der Wert der allgemeinen Bildung in dem Masse ihrer Verbreitung gefallen ist, sind grosse Männer ein Bedürfnis; die Sehnsucht nach ihnen und der Wunsch, einen König oder Feldherrn, einen Staatsmann oder Gelehrten, einen Dichter oder Künstler verehren zu können, bilden die notwendige Reaktion gegen den empfundenen Mangel. Mag man es nun als einen Widerstand gegen die Gleichförmigkeit des Daseins oder mag man es als das Verlangen bezeichnen, die Zuflucht in den Kämpfen der Gegenwart zu einem starken Charakter zu nehmen, oder mag man auch zugeben, dass beides zusammenwirkt,

That'sache ist, dass der Heroenkultus und die mit ihm zusammenhängende Denkmälersucht einen bedrohlichen Umfang erreicht haben. Ein Beispiel dafür bietet Frankreich. Die Neigung, »berühmten« Franzosen Denkmäler zu setzen, ist nirgends so weit verbreitet wie in diesem Lande. Jede kleinste Stadt besitzt wenigstens einen Sohn, welchem man solche Verdienste um die Allgemeinheit zuzuschreiben geneigt ist, dass man ihm das Recht zuerkennt, in Stein oder Erz zum Ruhme der Stadt ihren Marktplatz zu schmücken. Findet man keinen Würdigen in der Gegenwart, so geht man, wie in Italien, bis in die graueste Vergangenheit zurück. »*Exegi monumentum aere perennius*,« sang einst *Horaz*. Seine Vaterstadt Venosa, das alte Venusia, fand, dass dies nicht genügend sei; sie setzte ihrem berühmten Sohne ein Denkmal aus Stein und Erz.

Les rois s'en vont, und wo die Helden gehen, tritt der Heroenkultus an ihre Stelle. Seiner bemächtigen sich zunächst die Litteratur, dann die Kunst. Die Heldenverehrung weist darauf hin, dass die Geschichte der Menschheit die Geschichte weniger Auserlesener ist, die oft von einem Volke und einem Jahrhundert nur einmal hervorgebracht wurden. »Geschichte schreiben, heißt eine Darstellung der Bilder geben, die in bunter Reihenfolge das Ansehen unseres Planeten ändern: wie hier Urwälder gerodet, dort Meere getrocknet werden, an anderer Stelle Wasserstrassen das feste Land zerschneiden. So oft man eines dieser Bilder gab, versäumte man nie, die Einzelheiten um den Mittelpunkt eines ‚großen Mannes‘ zu gruppieren. Sie waren es, die Straßen bauten, Felsen sprengten, Länder unterwarfen. Sie türmten die Städte hoch und hoben neue Schätze aus der Tiefe. Denn sie setzten die Menschenmaschine zusammen, die alles das that, und brachten sie in Gang.« (*Willy Pastor*.)

Die Anfänge des modernen Heroenkultus gehen auf die Vorzeit der ersten französischen Revolution zurück. *Voltaire* ist einer der ersten Vertreter. Die demokratischen Länder fördern ihn. *Thomas Carlyle*, von welchem der Auspruch herührt: »Das ist ein großes Volk, das seine großen Männer zu ehren weiß«, schrieb sein Werk: »*Hero Worship*« (verdeutscht in »Helden und Heldenverehrung« von *Fr. Bremer* [Leipzig 1895]). Sieben Jahre nach ihm folgt der Amerikaner *Ralph W. Emerson* mit dem Werke: »*Representative Men*« (deutsch von *Oskar Dähnert* unter dem Titel: »Repräsentanten des Menschengeschlechtes« [Leipzig]). Obwohl er den Satz aussprach, nicht die Persönlichkeit, sondern die Idee, die diese Persönlichkeit vertritt, die Person selbst nur so weit, als sie ihre Idee wirklich ausfülle, sei verehrungswert — obwohl er also in diesem Satze den Personenkultus erheblich einschränkte, ist er doch populär geworden und hat wesentlich zur Verbreitung des Heroenkultus beigetragen. Ein moderner Vertreter des Heroenkultus ist *Hermann Grimm*.

Die durch diese Schriftsteller hervorgerufene Bewegung hat die moderne Bewegung auf dem Gebiete der Denkmäler eingeleitet und vorbereitet; der beste Beweis dafür ist, dass das Hauptwerk *Emerson's* im *Reclam'schen* Verlage erschien und heute zu den Werken zählt, welchen nach jahrelanger Nichtbeachtung und Verkennung eine ausgebreitete Wertschätzung zu teil geworden ist. Als vor mehr als 35 Jahren *Hermann Grimm* auf *Emerson* hinwies, da verhallte das Wort des Gelehrten wieder, und erst in neuester Zeit ist *Emerson* in weiteren Kreisen bekannt geworden. Mit der zunehmenden Verbreitung der Tendenz des Heroenkultus nimmt die kritische Schärfe deselben stetig ab und verwandelt sich im Laufe der Zeit in

den einfachen Altruismus. In diesem Sinne sprach ein deutscher Architekt des Beginnes unseres Jahrhunderts, welchem das Denkmälergebiet Großthaten verdankt, Schinkel, einmal aus: »Das Gefühl der Verehrung gehört überhaupt zu den edelsten im menschlichen Gemüte, indem es alles Egoistische ausschließt, und deshalb würdigt sich ein Zeitalter selbst, wenn es dieses Gefühl durch die That bewährt. Die allgemein verständlichste und die erhabenste Form hierzu liefert die schöne Kunst«²⁾. Mit anderen Worten hat Goethe einmal dem Gefühl Ausdruck gegeben, welches mit im Denkmal liegt: »Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt; aber hie und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, in dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund zu einem bewohnten Garten.« Aus diesen Empfindungen heraus ist die moderne Denkmal-entwicklung zu begreifen. Aber der Held des Denkmals war ehemals ein anderer wie vielfach heute; eine höhere Bedeutung hatte das Denkmal zu der Zeit, als es noch vereinzelt auftrat, wie in unseren Tagen. Ibsen soll einmal das Paradoxon ausgesprochen haben, dass innerhalb einer gewissen Zeit immer nur eine gewisse Summe von Intelligenz sich ergebe und dass, wenn in diese Zeit ein bedeutendes Individuum falle, es diese Summe zum großen Teile absorbiere. Träfe das für das Zeitalter Bismarck's zu, dann wäre zugleich eine Erklärung gefunden für den eben ausgesprochenen Satz.

Trotz Goethe aber ist die Psychologie des Denkmals nicht allein die Psychologie des Altruismus. Gewiss setzt die Errichtung eines Denkmals einen Sympathiebeweis voraus, und es ist eine immerhin verbreitete Empfindung, dass die Sympathie als ein Ausfluss des Gefühls der Gemeinsamkeit das Gegengewicht gegen den Egoismus sei. Indessen es hat schon der englische Utilitarist Bentham darauf hingewiesen, dass die Sympathie schon an und für sich eine Art Lustempfindung, also gleichzeitig egoistisch und altruistisch sei. Und hierin liegt tatsächlich der Schlüssel für die nach verschiedenen Richtungen ausstrahlende Psychologie des Denkmals. Mit anderen Worten sucht Friedrich Nietzsche den Gegensatz zu überbrücken, wenn er sagt, dass wenn der echte Mensch einem anderen eine Wohlthat erzeige und ihm von seiner Machtfülle etwas gebe oder zugeftehe, ein psychischer Vorgang, der zweifellos beim Denkmal gleichzeitig mit anderen Vorgängen vorhanden ist, so geschehe dies nur, weil diese Überfüllung des Kraft- oder Übermenschen eine folche Entleerung verlange. Das Gefühl davon steigere nur wiederum sein Selbstgefühl, also seinen Egoismus.

Man wird sich also daran gewöhnen müssen, das Denkmal nicht als den künstlerischen Ausfluss eines schönen und edlen Altruismus allein zu betrachten, sondern man wird sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, im Denkmal alle Zwischenstufen zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen Egoismus und Sympathie, zwischen Altruismus und Gesellschafts- oder Staatsraison u. s. w. zu erblicken. Keinesfalls darf es für die Buckle'sche Ansicht, die Kultur habe auf moralischem Gebiete nichts Neues hervorgebracht, ins Feld geführt werden; keinesfalls aber auch dürfen für unsre Zeit im Gegensatz zu vergangenen Jahrhunderten ebenso viele Beweise von Humanität in Anspruch genommen werden, als z. B. Denkmäler gesetzt worden sind. Nichts wäre falscher als das. Denn das Denkmal ist keineswegs immer ein Beispiel für ein in besonderem Maße entwickeltes altruistisches Gefühl, und selbst, wenn es das wäre, dann wäre seine ethische Bedeutung nicht

²⁾ SCHINKEL, C. F. Sammlung architektonischer Entwürfe. Berlin 1823—33. Textbl. 4.

immer so hoch anzuschlagen; denn hier kommt durchaus ein Wort *Jhering's* zur Geltung, nach welchem das Sittliche nichts ist als der Egoismus in höherer Form: der Egoismus der Gesellschaft. »Derfelbe Trieb der Selbstverhaltung, der auf der Stufe des individuellen Daseins die Gestalt des Egoismus annimmt, tauscht dafür auf der gesellschaftlichen die Form des Sittlichen ein. Nur der Name, mit dem die Sprache diese höhere Form desselben belegt, wird ein anderer; die Sache bleibt dieselbe.« Wer daher dem Denkmalwesen mit nüchternem Blick gegenübertritt, für den verliert es manches von der Strahlenglorie des Edelmutes, mit der es für den Fernstehenden umflossen ist. Gleichwohl wäre es nicht richtig, das trotz allem in hohem Maße vorhandene Gefühl des Edelmutes bei diesen Bestrebungen auszuschließen, ebensowenig wie man annehmen darf, dass ausschließlich der materielle Trieb des Egoismus die Handlungen und Unterlassungen des Menschen bestimmt.

Dass die Verschiedenartigkeit dieser seelischen Triebe im Verein mit den anderen Umständen, welche zur Zeit der Errichtung eines Denkmals obwalten, die Kunstform desselben beeinflussen können, ist nicht abzuweisen, und vielleicht kommt es unter anderem auch daher, dass das Denkmal einen so großen künstlerischen Unterschied in seinen einzelnen Erscheinungsformen zeigt. —